

**Vor der Wirklichkeit kann man seine Augen verschließen,
aber nicht vor der Erinnerung.** Stanislaw Jerzy Lec 1909-1966

AIDS MEMORIAL

Vor der Wirklichkeit kann man seine Augen verschließen,
aber nicht vor der Erinnerung. Stanislaw Jerzy Lec 1909-1966

WIDER DAS VERGESSEN

Im Sommer 2000 beschließt der Stadtrat der Landeshauptstadt München die Errichtung eines Denkmals zum Gedenken an die Menschen, die seit 1981 an der Immunschwächekrankheit AIDS verstorben sind, sowie in Solidarität mit deren Freunden, Familien und den mit dem HIV-Virus Infizierten. Als Ort für die Aufstellung dieses national ersten AIDS-Memorials wird der Sendlingertorplatz in der Münchener Innenstadt ausgewählt – stark frequentiertes Geschäftszentrum und einer der wichtigsten Knotenpunkte des öffentlichen Nahverkehrs.

An dem eingeladenen, internationalen Wettbewerb um die Realisierung des Denkmals beteiligen sich die folgenden Künstlerinnen und Künstler: Tracey Emin, Ayşe Erkmen, Tom Fecht, Iris Häussler, Björn Hausner, Pia Lanzinger, Patricia London ante Paris, Jakub Moravec, Piotr Nathan, Wolfgang Tillmans, Peter Vogt, Matthias Wähler, Wolfgang Winter und Berthold Hörbelt. Zur Ausführung empfohlen wird der Entwurf von Wolfgang Tillmans. Am 17. Juli 2002 – rund zwanzig Jahre nach dem Tod des ersten an der Immunschwäche erkrankten Menschen – wird das AIDS-Memorial enthüllt.

von Lydia Hartl

„Errichtet keinen Denkstein. Laßt die Rose nur jedes Jahr zu seinen Gunsten blühen“, sagt Rainer Maria Rilke in den Sonetten an Orpheus. Wozu braucht es Denkmäler, Mahnmale, Material gewordene Erinnerungszeichen? Diese Diskussion wird angesichts der Schwierigkeit, Fakten eine Form zu geben, keine überzeugenden Symbole des schwer Fassbaren wie Tod und Vernichtung zu finden, häufig geführt, und dies nicht erst in letzter Zeit. Denn das, was zu beklagen ist, muss in den Köpfen und Herzen weiterleben, wenn es wirken soll. Speichermedien, das ist die Erfahrung bis heute, sind dagegen nur flüchtige Spuren von Erfahrungen, Kämpfen, gewollten und ungewollten. Im Zeitalter der Digitalisierung des Weltwissens und des rapiden Verfalls der Halbwertszeit massenmedial vermittelter Informationen fällt besonders auf, wie fragil alle Speicher sind, wie absturzgefährdet das scheinbar sicher abgelegte Wissen ist, wie schnell die Tragödie von heute in der Überfülle anderer Mediensensationen an Wichtigkeit verliert, wenn man nicht selbst unmittelbar und damit für lange Zeit betroffen ist.

Und dennoch braucht es manchmal Zeichen, um erinnern zu können. Die Sehnsucht nicht nur nach Erklärung der Welt und des eigenen Seins, sondern auch nach Archivierung ist alt. Denn die passive Erinnerung

fällt einem zu, wie von Marcel Proust geschrieben, als eine Assoziation des Augenblicks, die sich an ein Empfindungsereignis knüpft, instabil und unvorhersagbar wie ein Wunder. Die aktive Erinnerung gestaltet und kodiert dagegen im unendlichen Ozean von Sinnesreizen, denen wir ständig ausgesetzt sind, den Raum, aus dem Sprache, Kultur und Reflexion hervorgehen; sie kann Gestalten und Formen hervorrufen, die auch diejenigen berühren, die an den individuellen Empfindungen nicht teilhatten. Grabdenkmäler und Denkmäler für berühmte Tote gibt es seit langem, Mahnmale für namenlose Tote erst seit den Zeiten der großen Seuchen, zumeist in Form von Pestsäulen. Während die Lebenden im Zuge der Verschriftlichung der Gesellschaft über ein immer vielfältigeres technisches, wissenschaftliches und intellektuelles Gedächtnis verfügen können, wandte sich die Erinnerung im 17. Jahrhundert von den Toten ab. Erst nach der französischen Revolution, die eine Sensibilisierung für Massenmassaker zur Folge hatte, wächst das Bedürfnis nach kollektiver Erinnerung auch an namenlose Tote, Opfer von Massenkriegen und Gewalt: Museen, Archive, Bibliotheken, Friedhöfe und Bauwerke werden zu topographischen Erinnerungsorten, Gedenkfeiern und Jahrestage zu symbolischen und Lebensgeschichten oder mündliche Überlieferung zu funktionalen.

Die Gedächtniskultur steht allerdings für all diejenigen Menschen und Ereignisse auf dem Spiel, die sich im gesellschaftlichen Kontext nicht als Helden oder Opfer der Geschichte klassifizieren lassen: Kollektive Erinnerung richtet sich nach gesellschaftlichen Normen aus und bildet ein wesentliches Element dessen, was man kollektive Identität nennt. HIV-Infektionen und AIDS werden, aller Aufklärung zum Trotz, immer noch von vielen für ein Problem der Schwellenländer oder ein Problem von Randgruppen gehalten, und die Medienaufmerksamkeit hat sich, jeglicher rationalen Betrachtung der steigenden Ausbreitung zum Trotz, rasch wieder von den damit verbundenen Problemen abgewandt. Dass ein und dieselbe, zu meist tödliche Krankheit in kurzer Zeit sehr viele Personen überraschen kann, hat die Menschen schon immer aus der Fassung gebracht. War ein Ausweichen und Fernhalten nicht möglich, verfiel man auf das alte Junktim von Krankheit und Schuld und damit Ausgrenzung bestimmter Gruppen: In der Geschichte der Seuchen und der menschlichen Neigung zu stereotypem Verhalten ist es bis heute keineswegs paradox, sich im rationalen Kampf gegen eine Krankheit mit hochschnellender Todesrate irrationaler Methoden zu bedienen – auch wider besseres Wissen wird selten an gesellschaftlichen Tabus gerührt.

München hat nun, als erste Stadt in Deutschland, auf dankenswerte Initiative des ehrenamtlichen Stadtrats Thomas Niederbühl, ein AIDS-Memorial realisiert: Unsentimental, ohne Allüren, weder anklagend noch zornig, fern jeder Belehrung, handelt es dennoch, in den Straßenalltag integriert, vom Sichtbar- und Erfahrbarwerden des Verborgenen, Ungewohnten, Vergessenen. Die Unsicherheit des Zeichens, die es zu enträtseln gilt, erzwingt Innehalten, Erklärungen, Auseinandersetzungen: Dies wirkt gegen Vergessen. Ein Denkmal, zum Gedächtnismonument stilisiert, setzt verfügbares Wissen voraus, will man seine Botschaft entschlüsseln. Dies ist nicht nur einem individuellen, sondern auch kulturellen Alterungsprozess ausgesetzt, der die Botschaft allmählich ins Rätselhafte entrückt, wenn sie nicht immer wieder neu belebt wird. So stört ein Denkmal für die von AIDS Betroffenen – Tote, Infizierte, Angehörige – wohl zunächst die Urteilssicherheit, die man im Umgang mit dem eigenen Alltag entfernten Themen leicht entwickelt; im besten Fall führt es zum Erwachen von Aufmerksamkeit und zu Verständigung, auch bei denen, in deren Herzen die Rosen des Gedenkens nicht jedes Jahr von allein aufblühen.

von Thomas Niederbühl

Es ist still geworden um AIDS. In der Öffentlichkeit ist der Eindruck entstanden, HIV sei jetzt behandelbar, man müsse nur die richtigen Pillen schlucken. Ins Blickfeld trat die AIDS-Dramatik in Asien und Afrika. Doch das darf nicht blind und stumm machen für die Situation in München. Schweigen wäre tödlich.

Über 50.000 Menschen haben sich in Deutschland seit Beginn der Epidemie mit HIV infiziert. München war von Anfang an ein Brennpunkt des AIDS-Geschehens. Hier hat sich die erste AIDS-Hilfe gegründet. Über Tausend Münchnerinnen und Münchner sind bisher an AIDS gestorben. Das ist für uns keine abstrakte Zahl. AIDS hat für uns Gesichter und Namen: Volker, Celia, Werner, Gerhard, Kai, Jörg, Claudia, Gert, Gustl, ... Ganze Freundeskreise wurden zerstört, Szenen bedroht. Jeder hat seine eigene Litanei von Verwandten, Nachbarinnen, Bekannten, Kolleginnen, Freundinnen und Freunden. AIDS hat den Kulturbetrieb, unsere ganze Gesellschaft verändert.

Das dramatische Sterben ist vorbei. Doch unsere Toten wollen wir nicht vergessen. Deshalb hat die Münchener AIDS-Hilfe e.V. zunächst den Entwurf „Mémoire nomade“ von Tom Fecht unterstützt, als Teil des bisher einmaligen, bundesweiten Projektes „Namen und Steine“ der Deut-

schen AIDS-Stiftung. Mit meinem Stadtratsantrag und dem anschließenden Wettbewerb hat sich dann aber München als erste deutsche Stadt einer umfassenden künstlerischen Auseinandersetzung gestellt. Mit dem AIDS-Memorial von Wolfgang Tillmans holt München das Thema AIDS aus dem Untergrund und stellt es mitten in die Stadt. Damit ist es zunächst ein Denkmal gegen das Vergessen: ein Denkmal, das an das massenhafte Sterben, an all die verstorbenen Münchnerinnen und Münchner, aber auch an die heftige gesellschaftspolitische Auseinandersetzung der 1980er Jahre erinnert, in der die spezielle bayerische AIDS-Politik auf Zwangsmaßnahmen, Tests, Diskriminierung von Infizierten und Angriffe auf die schwule Szene setzte. Gleichzeitig wird ein Zeichen gesetzt, dass AIDS trotz aller positiven therapeutischen und politischen Entwicklungen nicht vorbei ist. Indem sich das AIDS-Memorial über Hunderte von Säulen im ganzen U-Bahnnetz spiegelt, weist es weit über seinen Ort hinaus, verknüpft sich mit den ungenannten Toten, mit den Hauptbetroffenenszenen der Schwulen und Drogengebraucher, mit den Angehörigen, mit der Selbsthilfe und mit der Münchner AIDS-Hilfe. Das AIDS-Memorial kommt da an, wo AIDS längst ist: mitten im Alltagsleben der Stadt.

Denn in München leben mindestens fünftausend Menschen mit HIV. Jährlich kommen zwei- bis dreihundert Neuinfizierte dazu. Da weniger erkranken oder sterben, steigt die Zahl der HIV-Infizierten. In München werden also in Zukunft immer mehr Menschen mit HIV leben. Und die meisten werden auch mit den verbesserten Therapiemöglichkeiten nicht in einer heilen Welt mit HIV leben. Viele sind gesund, sehen aber krank aus, kämpfen mit den Nebenwirkungen ihrer Medikamente. Einige haben Behinderungen durch AIDS und brauchen dafür Wohnprojekte oder betreute Wohnungen. Andere wollen wieder arbeiten und brauchen Beschäftigungsmaßnahmen. Oder wollen nur weg von Diskriminierung und Isolation, gesund Mittag essen und andere Leute treffen. Für viele bedeutet HIV darüber hinaus auch noch Armut und materielle Not. HIV betrifft besonders stark junge Menschen, die noch keine sichere Existenz aufgebaut haben oder ausreichend sozial abgesichert sind. Zudem gehören viele Positive sogenannten Randgruppen an wie Drogengebraucher, Ausländer oder Schwule, die vielfach zu den unteren sozialen Schichten gehören, und entsprechend wenig Geld zur Verfügung haben. Kranken Positiven fehlt es oft am Allernötigsten: gesundes Essen, soziale Kontakte, Freizeitgestaltung oder Rechtsbeistand.

Das alles kostet Geld, das Positive oft nicht haben. Ein großer Teil lebt von einer kleinen Rente oder Sozialhilfe. Positive Asylbewerber bekommen nicht mal Sozialhilfe. Beratung umfasst deshalb oft auch konkrete Unterstützung in Fragen wie Lebensmittel, Kleidung, Übernahme von Anwaltskosten oder Dolmetschern.

Betroffene brauchen mehr als bessere Therapien. Deshalb zieht das AIDS-Memorial keinen Schlussstrich unter das leidige Kapitel AIDS. Sondern es ist eine sichtbare Erinnerung, dass AIDS längst mitten im Leben, im Alltag, in München angekommen ist. Eine Säule, die auch dafür wirbt, sich zu schützen, Neuinfektionen zu vermeiden, Hilfsangebote für Betroffene aufrecht zu erhalten und diese auch finanziell zu unterstützen. Damit Menschen mit HIV und AIDS auch in Zukunft bekommen, was sie benötigen.

Thomas Niederbühl ist Geschäftsführer der Münchner AIDS-Hilfe e.V. und Stadtrat der Rosa Liste.

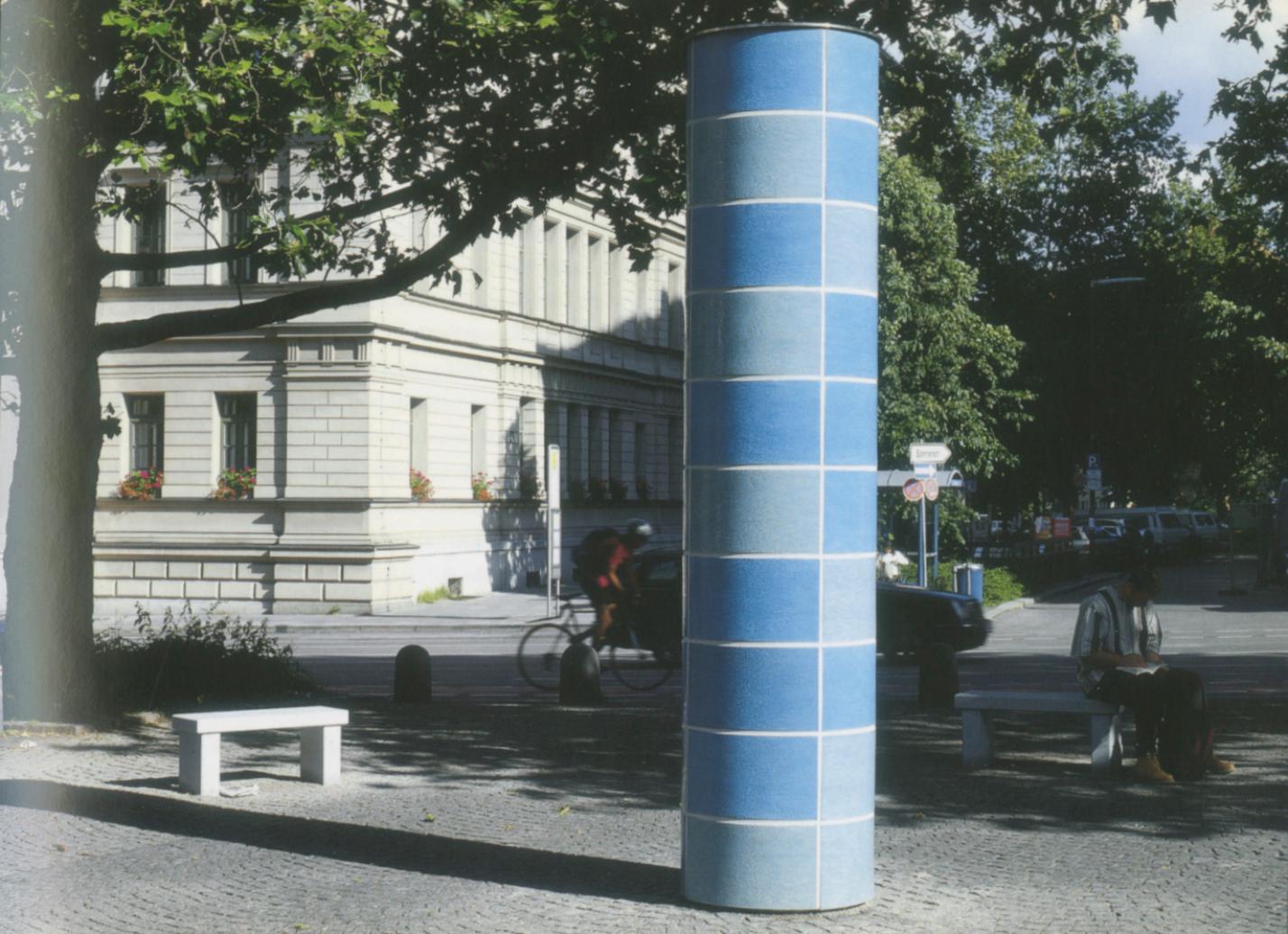
thomas.niederbuehl@muenchner-aidshilfe.de

DAS AIDS-MEMORIAL UND SEINE GESCHICHTE

von Bernhart Schwenk

Die Geschichte der Orte öffentlichen Gedenkens an AIDS und seine Folgen ist von unbürokratischem Engagement und spürbarem Gemeinschaftssinn getragen. Sie beginnt in den USA und Kanada auf dem Höhepunkt der AIDS-Krise Mitte der 1980er Jahre. Schon früh war man sich der Bedeutung solcher Memorialstätten bewusst, denn bis heute ist AIDS mit sozialer Ächtung und Diskriminierung verbunden, die den Betroffenen offen oder indirekt Schuld zuweist. Dieser Umstand unterscheidet AIDS von anderen weit verbreiteten tödlichen Krankheiten, etwa Krebs. Der Ausgrenzung mit Entschiedenheit zu begegnen, war man von Anfang an gewillt.

Von den frühen Manifestationen ist der „Memorial Quilt“ international am bekanntesten geworden, der sich 1987 in San Francisco aus einer politischen Demonstration heraus entwickelte. Tausende von Menschen beteiligten sich mit selbstgenähten Fahnen, die mit den Namen ihrer verstorbenen Freunde und Angehörigen versehen waren, an der Entstehung eines gigantischen Patchworks, das seither, sich stetig vergrößernd, auf öffentlichen Plätzen ausgebreitet wird. 1990 schuf der amerikanische Künstler Keith Haring für eine Kapelle der Kirche St. John the Divine in New York ein ikonentrautiges Gemälde, das er nur einen Monat vor seinem AIDS-Tod vollendete. Bei den meisten anderen Gedenkstätten handelt es sich um Platzgestaltungen.



1992 wurden in Toronto auf dreieckigem, von Säulen umstandenen Grundriss Namensplatten in den Boden eingelassen. Auch in Key West, Florida, gibt es seit 1997 eine „Plaza“ mit solchen Inschriften. 1996 wurde das „National AIDS Memorial Grove“ im Golden Gate Park in San Francisco eingeweiht, eine Picknick-Wiese mit Sitzbänken. Seit einigen Jahren werden Denkmäler in Form der monumentalen roten AIDS-Schleife aufgestellt, die sich als internationales Zeichen für die Solidarität mit den von der Krankheit Betroffenen etabliert hat. 2001 wurde das erste Memorial dieser Art in Afrika eingeweiht, wo die AIDS-Rate mittlerweile weltweit am höchsten ist.

Die genannten Denkmalsprojekte wurden überwiegend von Architekten, Landschaftsarchitekten und Designern entworfen. 1992 rief der Berliner Künstler Tom Fecht das Projekt „Namen und Steine“ ins Leben: Bodenpflasterungen mit den Namen an AIDS Verstorbener bilden ein inzwischen europaweites Netzwerk (S. 23).

Das in München realisierte AIDS-Memorial unterscheidet sich von den bisherigen Projekten zum einen dadurch, als es sich um eine Initiative des demokratisch gewählten Stadtrats, also letztlich eine Initiative aus den Reihen der Bürger selbst, handelt und hierfür öffentliche Gelder bereitgestellt wurden. Zum anderen ist es das Ergebnis eines breit angelegten, an-

spruchsvollen Kunstwettbewerbs. In Zusammenarbeit mit der Kommission für Kunst am Bau und im öffentlichen Raum der Landeshauptstadt München wurden vom Kulturreferat internationale Künstlerinnen und Künstler unterschiedlichen Alters und Bekanntheitsgrades eingeladen, sich an diesem Wettbewerb zu beteiligen. Dreizehn qualitätvolle Beiträge belegen die starke innere Verbundenheit mit diesem Projekt. Bis zuletzt diskutierte das umfangreiche, aus Vertretern der Stadt und externen Fachleuten zusammengesetzte Preisgericht die Vorschläge von Piotr Nathan (S. 35) und Wolfgang Tillmans (S. 37). Schließlich wurde der Entwurf von Wolfgang Tillmans zur Ausführung empfohlen. Das nun realisierte Memorial besticht durch seine Einfachheit und Zurückhaltung. Es berührt sowohl den kollektiven wie den individuellen Blick auf das Thema. Der Tod ist nur eine von mehreren inhaltlichen Ebenen, im Vordergrund steht die alltägliche aktive Bewältigung der Problematik. Die gemeinsam mit dem Künstler entwickelte Inschrift des Denkmals lautet: AIDS

Den Toten, den Infizierten, ihren Freunden, ihren Familien
von 1981 bis heute

„... ETWAS MENSCHLICHES HERÜBERTRAGEN“

Wolfgang Tillmans im Gespräch mit Bernhart Schwenk



_____ **BS:** Die Fotografien, mit denen Sie bekannt geworden sind, stehen für eine jugendliche Jetzt-Welt, in der man sich eher mit Musik berauscht als kritisch nachdenkt...

_____ **WT:** Nachdenklichkeit drückt sich nicht nur in Formen aus, die nachdenklich oder kritisch aussehen, sondern ist für mich Teil einer positiven und spielerischen Lebensauffassung. Als ich anfang zu arbeiten, war ich erfüllt von dem Wunsch nach einem bewussten Miteinander, frei von Materialismus und Konsumzwang und auch frei von verbitterten Theorien und Angst vor Leichtigkeit. Das sind Qualitäten, die ich unter anderen in der Techno-Szene Anfang der neunziger Jahre gefunden habe. Was sich da für den oberflächlichen Betrachter als Hedonismus zeigt, war für mich ein aktiver Ausdruck von Sinnsuche und Lebenserfahrung.

_____ Spielte das Thema AIDS in Ihren bisherigen Arbeiten bereits eine Rolle?

_____ Seit ich 15, also seit ich sexuell aktiv bin, hat es immer diese unselige Verbindung zwischen Sex, AIDS und Tod gegeben. AIDS hat sich daher tief in mein Gefühlsleben eingeschrieben und hat unterschwellig auch immer eine Präsenz in meiner Arbeit gehabt. Ich habe AIDS allerdings nie zum eigentlichen Thema gemacht, obwohl es mein Denken und Handeln weiterhin

beeinflusst. 1997 hat der plötzliche Tod meines Freundes Jochen Klein die Krankheit akut in mein Leben gebracht, was sich dann auch in Arbeiten niedergeschlagen hat. Aber selbst in diesem Fall sind die Bilder nicht explizit AIDS-bezogen.

Ist AIDS für einen Künstler ein schwieriges Thema?

Ich glaube ja, weil es in einer toleranten Kunstwelt so viel guten Willen erzeugt und dadurch fast unkritisch ist. In einem intoleranten Zusammenhang wiederum sind vor allem Aufklärung und Agitation gefordert. Die Verbindung zwischen 'hochemotional' und 'hochpolitisch' kann einem Kunstwerk leicht den Freiraum nehmen und es zur Illustration werden lassen.

Wussten Sie sofort, wie Ihr AIDS-Denkmal aussehen wird?

Ich wollte etwas machen, was auch die Möglichkeit zum Verweilen zulässt, wollte, dass die Skulptur zu einer Erfahrung von Stadtraum wird und nicht nur den einzigen Zweck hat, auf ihren Anlass zu verweisen. Das Memorial sollte emotional wirken, ohne den Betrachtern vorzuschreiben, wie sie sich verhalten müssen. Deshalb habe ich eine eindeutig lesbare oder erzählerische Symbolik vermieden und mich stattdessen einer Form bedient, die den meisten Münchnern vertraut ist, nämlich die gekachelten

Säulen der U-Bahn. Es ging nicht um das Hinzufügen einer neuen Form in den ohnehin mit Formen und Farben überladenen innerstädtischen Raum, sondern darum, mit der Umdeutung des bereits Vorhandenen eine Auseinandersetzung hervorzurufen.

In der Schlußszene von Rainer Werner Fassbinders Film "Faustrecht der Freiheit" von 1975 stirbt der Protagonist des Films, allein gelassen von einer ignoranten Gesellschaft, als Verlierer und Außenseiter am Fuß einer blauen Säule in der U-Bahnstation am Marienplatz. Für Fassbinder hatten diese gekachelten Säulen also auch eine Faszination...

Wie Fassbinder diesen Ort zeigt, hat mir sehr gut gefallen. Für mich steht allerdings die Bedeutung der Säule als „eine von Vielen“ im Vordergrund. In den U-Bahnhöfen stehen ja Dutzende dieser Säulen, und eine von ihnen steht oben auf dem Platz, quasi als Spitze des Eisbergs. Die Umdrehung von Untergrund und Oberfläche hat natürlich auch eine eigene Symbolik. Vor allem aber ist die Alltäglichkeit der Form ein Verweis auf die alltägliche Präsenz von AIDS im Leben vieler. Obwohl mir wörtliche Interpretationen nicht liegen, bin ich froh darüber, wie viele verschiedene Lesarten man hier verfolgen kann, aber eben nicht muss.



Die U-Bahn mit den blauen Säulen wurde für die Olympischen Spiele von 1972 gebaut, die „heiteren Spiele“, wie man sie nannte...

An München haben mich von Jugend an die U-Bahn und die ganze Siebziger-Jahre-Olympia-Ästhetik fasziniert. Es ist ja eine für Deutschland ungewöhnlich leichte und farbintensive Gestaltung, die von einem optimistischen Glauben an die Zukunft zeugt. 'Wir gestalten eine offenere, bessere Welt'. Ich selbst gehöre einer Generation an, die nicht mehr an einem ungebrochenen Fortschritts- und Utopieglauben teilhaben konnte, und ich blicke sentimental auf die Zeit davor zurück. Die Zeit davor, das war auch die Zeit vor AIDS.

Ich finde den Optimismus aus den sechziger und siebziger Jahren enorm wertvoll. Ohne den wäre heute vieles nicht so, wie es ist. Das lebendige Türkis-Blau der Säule jedenfalls steht für mich für diesen positiven Zukunftsglauben. Auch die Kacheln aus Keramik, die ein bisschen wie selbstgemacht aussehen, haben eine angenehme Ausstrahlung. Vielleicht kann die Säule des AIDS-Memorials etwas Menschliches herübertragen aus dieser Zeit.

~~Has not a flower~~

Sorry

~~Flowers die~~

Tracey Emin

*1963 in London – lebt in London.

Studium am Royal College of Art, London.

Einzelausstellungen (Auswahl):

1996 The aggression of beauty,

Galerie Arndt, Berlin.

1997 I need art like I need God,

South London Gallery, London.

1999 Every part of me's bleeding,

Lehmann Maupin, New York.

2001 You forgot to kiss my soul,

Jay Jopling/White Cube, London.

Gruppenausstellungen (Auswahl):

1997 Sensation,

Royal Academy of Arts, London.

2001 Century City,

Tate Modern, London.

Die Arbeit der englischen Bildhauerin und Zeichnerin bewegt sich auf einem Gebiet, das von bürgerlichen Kunstvorstellungen abweicht. Freizügig verhandelt sie Themen wie Vergewaltigung, Abtreibung, Masturbation und Pornografie. Zu diesen gesellschaftlich tabuisierten Themen gehört auch die Immunschwächekrankheit AIDS.

Im öffentlichen Skandal, den Emins Werke hervorriefen, wurde der Künstlerin Exhibitionismus vorgeworfen. Doch ist ihre Arbeit intimer Ausdruck einer extremen, biografisch begründeten Wut, die auf authentische Weise Gestalt gewinnt. Alles wird in die Waagschale geworfen, das Innerste nach außen gestülpt. Tracey Emins für das AIDS-Memorial projektierte Neon-Arbeit wirkt wie ein Gedanke – hingeworfen, verworfen, noch einmal neu formuliert. Die scheinbar hingekritzeltten Worte „Sorry Flowers die“ lassen sich vielleicht fortsetzen mit „... nicht aber die Erinnerungen an die Freunde“. Die Streichung vermittelt unmissverständlich die Tatsache, nichts verdrängen zu wollen und sich für Irrtümer oder eine unabänderliche Situation nicht schämen zu müssen. Emins fragiles Lichtrelief zeugt von einer großen poetischen Kraft auf dem schmalen Grat zwischen Normalität und Abgrund.

Ayşe Erkmen

*1949 in Istanbul – lebt in Berlin und Istanbul. Studium an der Staatlichen Kunstakademie Istanbul.

Einzelausstellungen (Auswahl):

1999 Choo Choo,
Städtische Galerie Göppingen.

2001 Shipped Ships,
Deutsche Bank, Frankfurt.

2002 Kein gutes Zeichen,
Secession, Wien.

Gruppenausstellungen (Auswahl):

1995 Orientation, 4. Istanbul Biennale.

1996 Manifesta I, Museum Boymans
van Beuningen, Rotterdam.

1999 Chronos & Kairos,
Museum Fridericianum, Kassel.

Das vorgeschlagene Projekt besteht aus einem großen Hinweisschild in Form eines Leuchtkastens, der wie eine Ampel oder ein Werbeträger am oberen Ende eines langen Stahlpostens befestigt ist. Auf dem Kasten ist beidseitig das Wort „fliegen“ in weißer Schrift zu lesen. Für den Hintergrund entschied sich die Künstlerin für ein strahlendes Blau, inspiriert durch den Film „Blue“ des englischen Regisseurs Derek Jarman. Blau ist traditionell die Farbe des Himmels, der Treue und der Transzendenz. Als Ort der Aufstellung schlägt die Künstlerin den Kreuzungsbereich gegenüber der Matthäuskirche vor. Dort mündet auch die kleine Fliegenstraße ein, die dem Projekt den Namen lieh.

Höher als alle anderen Schilder und Lichtenanlagen angebracht, soll sich der Leuchtkasten langsam um seine eigene Achse drehen, so daß er als rätselhafte Hinweistafel für Passanten und Autofahrer durchaus irritierend wirkt. Bei Nacht tritt das Blau des Hintergrunds leicht zurück, während sich das weiß eingesetzte Wort „fliegen“ losgelöst im Raum zu bewegen scheint. Das Projekt will auf diese Weise den entschwindenden Erinnerungen, Träumen und Hoffnungen einen Halt geben und einen Ruhepol definieren, der gleichzeitig Demonstrationscharakter besitzt.



1931
PACIL

ANTONIO SOLIVA
DE ALBERNA

BERNARD
HARDMAN

LOTHAR L.

RALEF H.

KLAUS-PIETER
BONG

GUIDO K.

ALEXANDER P.
LENTZEN

STEVEN
SCHEING

CELIA
WENZEL

ERIK
MORSTUE

KESTA
HARRING

WOLFGANG
LUTZ

SIGMUND
SMERL

WOLFGANG
SCHUMBERG

WOLFGANG

ERICHARD
SCHULZ

HERZ
STANG

KOHN 1951
MAY 1952

Tom Fecht

*1952 – lebt in Berlin und Finistère
(Frankreich). Studien der Kybernetik und
Kunstgeschichte in Berlin und New York.
Einzelausstellungen/Projekte (Auswahl):

1989 Quartelage – Vierteilung für 16
Pferde und Ring, Performance,
Paris/London.

1998 À l'amour blessé,
KPV Kunstforum, Köln.

Gruppenausstellungen (Auswahl):

1992 Documenta IX, Kassel.

1993 Namen und Steine, Installation
für die Deutsche AIDS-Stiftung,
Bonn.

2000 Kaltes Tor, Expo 2000, Hannover.

2000 Paris Photo,
Galerie Nina Beskow, Paris.

„Namen und Steine“ ist ein europaweit angelegtes Projekt im öffentlichen Raum. 1992 ins Leben gerufen, besteht es aus Einzelinstallationen in mittlerweile über fünfzig Städten von Aachen bis Zürich, wobei sich die räumlich getrennten Bestandteile wie ein Geflecht von Erinnerungen imaginär vernetzen. In jeweils unterschiedlichen Formationen sind Pflastersteine in den Boden eingelassen, auf denen die Namen an AIDS verstorbener Menschen zu lesen sind – prominente wie unbekannte. Die unspektakuläre Geste lässt den monumentalen Charakter vergleichbarer Gedenkstätten zurücktreten. Die Wiederverwendung bereits gebrauchter Steine korrespondiert mit der Möglichkeit, sich Menschen, die aus dem Leben verschwunden sind, neu anzunähern.

Der Entwurf für die Installation in München besteht aus zweihundert Großpflastersteinen aus Granit unterschiedlicher Färbung, die bündig in das bereits vorhandene Pflaster eingesetzt werden. Die Steine formieren eine Art Spur, die auf der Mitte des Platzes beginnt und unter dem Torbogen hinweg in Richtung Sendlinger Straße führt. Ihr Ende ist durch einen Schlussstein mit einem Pluszeichen markiert. Es verweist auf die nicht genannten Toten und eine noch ungeklärte Zukunft.



Sendlinger Str.

Herzog-Wilhelm-Str.

Björn Hausner

- *1967 in Reit im Winkl – lebt in München. Studium an der Akademie der Bildenden Künste München.
- 1996–2000 Mitglied der Künstlergruppe Humancontrol.
- Einzelausstellungen (Auswahl):
- 1996 Time Machine,
Galerie Wittenbrink, München.
- 1999 Pornography,
Galerie Wittenbrink, München.
- Gruppenausstellungen (Auswahl):
- 1997 Jürgen Ponto Preis,
Kunstverein Frankfurt.
- 1998 Jahresausstellung, Akademie der Bildenden Künste München.
- 2002 Übergriffe,
Maximiliansforum, München.

In der Welt des Konsums ist Werbung notwendig, um die Sehnsucht nach dem (jeweils noch) nicht Erreichten zu schüren. Auch am Sendlingertorplatz müssen sich Moden und Medien permanent erneuern. Björn Hausners Entwurf für das AIDS-Memorial bedient sich ihrer Sprache, indem er an den flankierenden Turmbauten des Sendlinger Tors zwei große Bildtafeln montiert. Die linke Tafel zeigt den Künstler im Atelier, umgeben von Materialien, die der Auseinandersetzung mit dem Thema AIDS dienen. Der die Szene verfremdende Hintergrund einer exotischen Strandkulisse steht für den unerfüllbaren Traum des Künstlers, frei von gesellschaftlichen Zwängen arbeiten zu können. Der individuellen Beschäftigung mit dem Thema AIDS steht auf einer zweiten Tafel die kollektive gegenüber. Sie zeigt in collageartiger Zusammenstellung Medienbilder aus zwei Jahrzehnten: neben dokumentarischen Aufnahmen Ausschnitte aus TV-Aufklärungsspots, Anzeigenkampagnen in Zeitschriften sowie Kinofilmen, die das Thema behandelten. Die Geschichte von AIDS erscheint im Spiegel ihrer medialen Vermittlung. Die grelle Farbigkeit lässt die Komplexität dieser Geschichte in einem Netz divergierender Interessen deutlich werden.



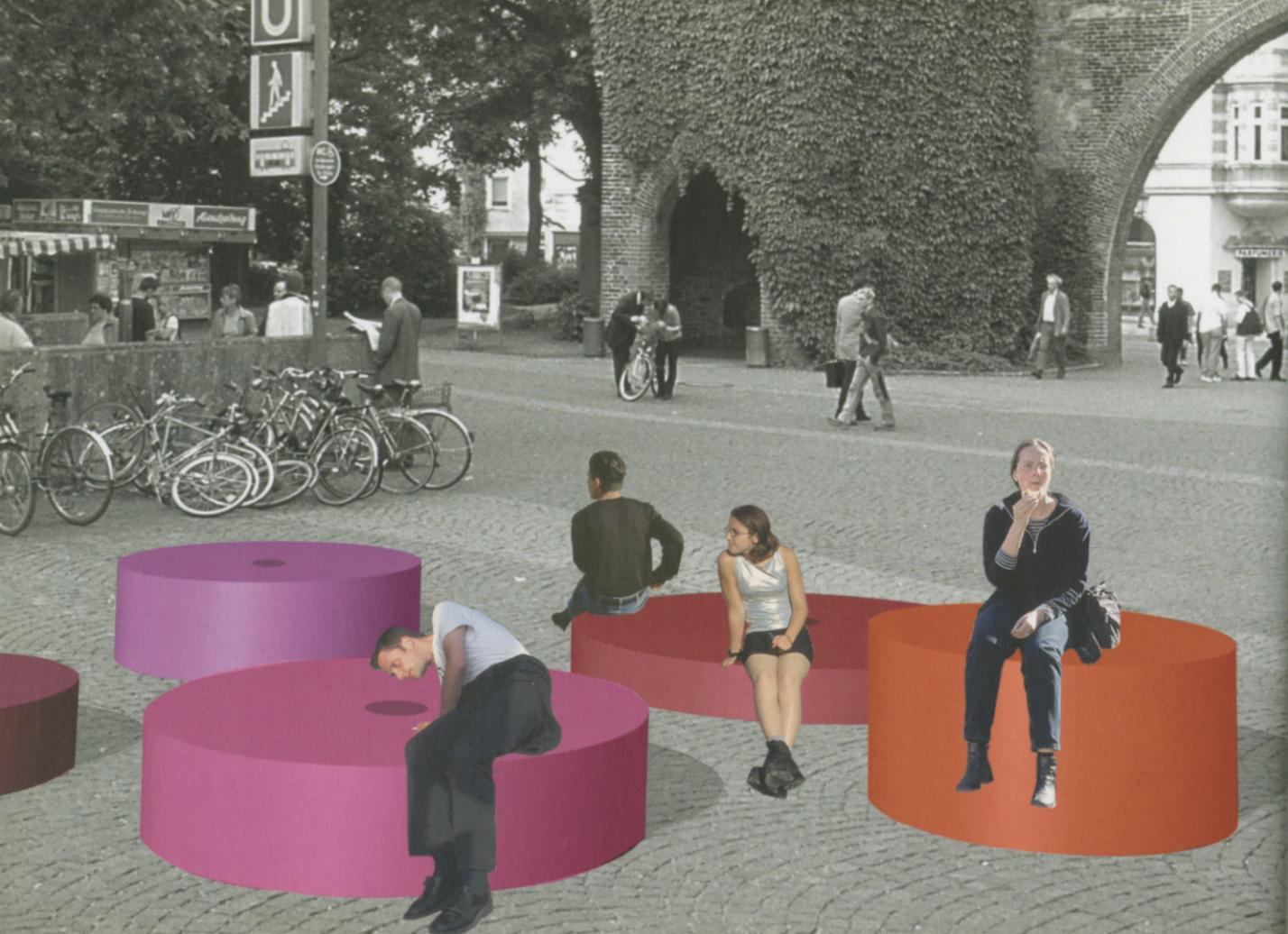
Iris Häussler

- *1962 in Friedrichshafen – lebt in Toronto (Kanada). Studium an der Akademie der Bildenden Künste München.
- 1991 Förderpreis der Stadt München. Einzelausstellungen (Auswahl):
- 1995 Erste Hilfe, Kunstverein Hannover.
- 1997 Vertrauenssache, Kunstverein Bonn.
- 2001 Das Geheimnis des Wachstumstuchs, ISART Galerie, München.
- Gruppenausstellungen (Auswahl):
- 1987 Forum Junge Kunst, Kunsthalle Baden-Baden.
- 1996 Encircled area, Städtische Galerie Zagreb.
- 2000 City-Index, KunstHaus Dresden.

Klassenfotos sind austauschbar und spezifisch zugleich. Mit zeitlichem Abstand versuchen die Abgebildeten, ihre eigene, schon fast vergessene Geschichte zu rekonstruieren. Aber auch beim unbeteiligten Betrachter lösen solche Fotos Assoziationen aus. Welche Träume hatte man in der Schulzeit? Und welche Ereignisse haben später die Vorstellungen vom Leben verändert?

Klassenfotos potentiell noch lebender Personen sind auch der Ausgangspunkt für den Entwurf für das AIDS-Memorial von Iris Häussler. Die Künstlerin bearbeitet diese Fotos, indem sie sie vergrößert, digital „verblasst“ und mit Stempelaufdrucken versieht. Pro Foto greift sie jeweils einen oder mehrere der abgebildeten Menschen heraus und bezeichnet dessen Hemd oder T-Shirt in dunkelroter Farbe. Was diese Markierung genau anzeigt, bleibt dem Betrachter überlassen. Als große Transparente ist die Montage über allen Treppenabgängen der U-Bahnstation Sendlinger Tor vorgesehen.

AIDS kann jeden treffen. Die AIDS-Erkrankung verändert nicht nur eine individuelle Lebenssituation, sondern auch ein soziales Umfeld. Der Tod durch AIDS zerreißt Familien und Freundeskreise. Iris Häussler macht Unbarmherzigkeit und Unwiderruflichkeit dieses Verlusts spürbar.



Pia Lanzinger

*1960 in München – lebt in München.

Ausbildung zur Fotografin.

Studium an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Projekte/Ausstellungen (Auswahl):

1997 Das Mädchenzimmer,
Kunstraum München.

1999 The Girl's Room Tour,
The Travelling Gallery, Schottland.

1999 Dream City, Kunstverein München.

2000 RE-public, Grazer Kunstverein
auf der EXPO Hannover.

2000 I Believe in Dürer, Kunsthalle
Nürnberg.

2001 Wohnwelten, kunstprojekte_riem,
Messestadt Riem.

Fünf zylindrische Körper unterschiedlicher Höhe und Größe bilden eine Gruppe von Sitzgelegenheiten und laden die Passanten zur auditiven Beschäftigung mit dem Thema AIDS ein. Die Elemente symbolisieren die fünf Erdkontinente, vermitteln Gemeinsamkeit und Verbundenheit. Denn AIDS ist ein individuelles wie kollektives Problem, ist von lokaler wie auch globaler Bedeutung.

Aus der Mitte der flachen Zylinder ertönen in unregelmäßigen Abständen leise Stimmen. Die „Talking Circles“ informieren über AIDS aus historischer, politischer, medizinischer, sozialer, aber auch privater Sicht. Um im Geräuschpegel der Großstadt die Stimmen besser verstehen zu können, müssen die Zuhörenden aktiv werden: Sie müssen sich zu den Schallöffnungen beugen, wenn sie sich ernsthaft mit dem Problem auseinandersetzen wollen. Eine passive Berieselung mit Information findet nicht statt.

Pia Lanzinger arbeitet gegen das Schweigen. „Talking Circles“ weckt Erinnerungen an die Botschaft der amerikanischen Künstlergruppe Gran Fury, die auf dem Höhepunkt der AIDS-Krise Mitte der achtziger Jahre mit dem Emblem „Silence = Death“ darauf aufmerksam machte, dass Überleben nur heißen kann, das Schweigen zu brechen.



Patricia London ante Paris

*1959 in München – lebt in München.

Studium an der Akademie

der Bildenden Künste München.

1990 Förderpreis der Stadt
München.

Einzelausstellungen (Auswahl):

1991 Kunsthalle St. Gallen, Schweiz.

1993 Galerie Voges und Deisen,
Frankfurt.

1999 Utterly nihilist escapism,
Kunstverein Ludwigsburg.

2001 Bavarian blue, Artothek,
München.

Gruppenausstellungen (Auswahl):

1994 Ansichten, Städt. Galerie im
Lenbachhaus, München.

1995 Disneyland after dark, Konst-
museum Uppsala, Schweden.

Das international anerkannte Symbol für Aufklärung, Solidarität und die politische Forderung, die Situation der HIV-Infizierten und -Erkrankten zu verbessern, ist die rote AIDS-Schleife. Dieses Symbol aufgreifend, hat Patricia London ante Paris die „Münchner AIDS Schleifen Bank“ entworfen.

Ihre Bank versteht die Künstlerin als Memorialstätte und öffentliche Sitzgelegenheit gleichermaßen. Zunächst erinnert die Skulptur an das harmlose Spielgerät auf einem Kinderspielplatz. Fröhlich und farbig – und dabei auch ein bißchen verloren – steht das Objekt in der Mitte des innerstädtischen Platzes. Erst beim genaueren Hinsehen erkennen die Passanten seine tatsächliche Funktion als Mahnmal und sind vielleicht ein wenig erschrocken über den ernsthaften Hintergrund, den sie dem roten Klettergerät zunächst nicht angesehen hatten. Fast unmerklich korrespondiert der Schleifenbogen mit dem Fassadenschwung der gegenüberliegenden Matthäuskirche.

Für die Künstlerin ist der selbstverständliche und spielerische Umgang mit dem Thema AIDS der langfristig am meisten Erfolg versprechende. Es geht auch um die Zukunft einer jetzt heranwachsenden Generation, die ihre ersten sexuellen Erfahrungen macht.



Jakub Moravek

*1971 in Pribram (Tschechien) – lebt
in München. Studium an der Akademie
der Bildenden Künste München.

1996–2000 Mitglied der Künstlergruppe
Humancontrol.

Einzelausstellungen (Auswahl):

1996 Time Machine,
Galerie Wittenbrink, München.

1999 Pornography,
Galerie Wittenbrink, München.

Gruppenausstellungen (Auswahl):

1996 Der Zweite Blick,
Haus der Kunst, München.

1997 Jürgen Ponto Preis, Kunstverein
Frankfurt.

1998 Jahresausstellung, Akademie
der Bildenden Künste München.

2001 Art Forum Berlin.

Unter dem Scheitel des Torbogens wird eine runde Glasplatte in den Boden eingelassen, auf deren Metallfassung der zweisprachige Hinweis „Anzahl der HIV-Infizierten seit Ausbruch der Krankheit“ eingraviert sowie die Kürzel HIV und AIDS erläutert sind. In der Mitte der Glasplatte sind die roten Leuchtziffern einer LED-Anzeige zu sehen, deren Zählwerk an das Internet gekoppelt ist und den jeweils aktuellen Stand der von der Weltgesundheitsorganisation WHO ausgegebenen Zahlen anzeigt. Ihnen zufolge infiziert sich alle sechs Sekunden ein Mensch mit dem HIV-Virus.

Im Unterschied zu einem Denkmal für die Opfer eines Krieges ist AIDS ein noch längst nicht abgeschlossener Prozess. Diesem will das Memorial Rechnung tragen. Das für Gedenkstätten typische Element der Inschrift kehrt sich in Moraveks Entwurf um: An die Stelle des Festschreibens, das eine Sache nicht selten symbolisch ab- und wegschließt, tritt die Dynamik des arbeitenden Zählwerks. Die Position auf dem Boden macht einen direkten Kontakt mit dem brisanten Thema möglich. Die Passanten sehen sich unvermittelt einer stetig wachsenden Zahl gegenüber, die sich sofort mit der weltweiten Bedrohung identifizieren lässt.



Piotr Nathan

*1956 in Danzig (Polen) – lebt in Berlin.

Studium an der Hochschule der Künste
Hamburg.

1989 P.S. 1-Stipendium in New York.

Einzelausstellungen (Auswahl):

1987 A house abandoned in haste,
Interim Art, London.

1993 Whitechapel Art Gallery, London.

1997 The Thief of the Melancholy,
Galerie Dörrrie Priess, Hamburg.

2001 Der, der die Sterne zählt,
Haus der Kunst München

Gruppenausstellungen (Auswahl):

1984 Wechselstrom,
Hamburger Kunstthalle.

1998 Aids Welten, Centre d'Art
Contemporain, Genf.

2000 Die verletzte Diva,
Kunstverein München.

_____ **Der gigantische goldene Ring ist die hundertfache Vergröße-
rung eines Schmuckstücks, das für wenige Cent aus einem Kaugummiauto-
maten zu bekommen ist. Groß genug, um durchschritten zu werden, steht er
vor dem Stadttor. Hat ihn der Riese einer Märchenwelt verloren? Die Fassung
des Rings ist leer. Der „geschliffene“ Schmuckstein ist herausgebrochen und
liegt unmittelbar daneben am Boden: blutrot schimmernd, transluzent.** _____

_____ **Der Ring schließt ein, und er schießt aus, genau wie der Mau-
erring, der einst die Stadt umgab. Wer wird wo eingeschlossen, wer wird
weswegen ausgeschlossen? Fragen, die sich auch mit AIDS in Verbindung
bringen lassen. Das Durchschreiten wird zum bedeutungsvollen Akt.** _____

_____ **Ring und Fassung definieren einen Bereich der Verbunden-
heit – wie auch der Trennung, die jedoch nicht unwiderruflich scheint. Ob
der Stein wieder eingesetzt werden kann, hängt je nach Verständnis von
medizinischen Erfolgen ab, von politischem Willen, von persönlicher Kraft,
von Optimismus und Liebe. Piotr Nathan hat eine poetische Metapher für
den Verlust geschaffen, der den Schmerz und die Hoffnung gleichermaßen
in sich trägt.** _____



Wolfgang Tillmans

*1968 in Remscheid – lebt in London.

Studium am Bournemouth & Poole

College of Art and Design, England.

Gewinner des Turner Prize 2000.

Einzelausstellungen (Auswahl):

1994 Andrea Rosen Gallery, New York.

1995 Portikus, Frankfurt.

1998 Fruiciones, Museo Reina Sofia,
Madrid.

2001 Aufsicht, Deichtorhallen,
Hamburg.

Gruppenausstellungen (Auswahl):

1994 L'Hiver de l'Amour, Musée d'Art
Moderne de la Ville de Paris.

1999 Vision of the Body,
Museum of Modern Art, Tokyo.

Die Säule ist die älteste und am weitesten verbreitete Form des Denkmals. Sie ist Abstraktion der menschlichen Figur wie eine symbolische Verbindung zwischen Himmel und Erde. Dieser klassischen Rolle will sich die Säule, die Wolfgang Tillmans für sein Münchener AIDS-Memorial gewählt hat, nicht entziehen. Doch verbindet sich deren traditionelle Symbolik mit einer Ästhetik des Alltäglichen.

AIDS ist unerwartet und ungewollt zu einem Teil unserer Gesellschaft geworden. Dieser unbequemen Tatsache stellt sich der Entwurf von Wolfgang Tillmans auf sinnfällige Weise. Sein Konzept besteht aus einer schlichten Geste: Er holt eine der blau verkachelten Säulen aus dem Tiefgeschoß der U-Bahnstation als genaue Replik ans Tageslicht und stellt sie auf dem darüber liegenden Sendlingertorplatz auf. Zwei kleine, die Säule flankierende Sitzbänke verleihen der vorher kaum beachteten architektonischen Stütze die Ausstrahlung des Besonderen und definieren unaufdringlich einen Ort des Nachdenkens.

Fast scheint es, als könne die einzelne Säule des AIDS-Memorials auch ihre Geschwistersäulen in der U-Bahnebene aktivieren und ihre Botschaft von einem der zentralen Verkehrsknotenpunkte Münchens aus in die weitere Umgebung der Stadt transportieren.



Peter Vogt

*1944 in Prag – lebt in München.

Studium an der Akademie

der Bildenden Künste München.

Einzelausstellungen (Auswahl):

1981 Kunsthalle zu Kiel.

1985 Das ewige Antlitz,

Kunstforum der Städt. Galerie
im Lenbachhaus, München.

1994 Intérieurs mortes, Dany Keller

Galerie, München.

2002 Stella di Venere, Kunstverein

Rosenheim.

Gruppenausstellungen (Auswahl):

1984 Kunstlandschaft Bundes-

republik, Bonner Kunstverein.

2001 2115 km, Museum für moderne

Kunst Moskau.

**Das Memorial erscheint in Form zweier mannshoher Bildste-
len, die sich wie klassische Grabmonumente monolithisch gegenüberstehen.
Die eine Stele zeigt zwei anonyme Körper, deren Silhouetten nur erahnbar
sind. Unter dünnen Tüchern verborgen, scheinen sie miteinander zu ver-
schmelzen. Die dunkle Farbigkeit stimmt melancholisch, ist aber auch Zei-
chen einer verborgenen Erotik. Auf der zweiten Stele sind zwei Hände in La-
texhandschuhen zu sehen, die an ärztliche Tätigkeit wie an Infektionsschutz
erinnern. Ineinander verschlungen, könnten sie professionelle Hilfe signalis-
ieren, aber ebensogut um Fassung ringen. Die rote Farbe wirkt aggressiv,
ist Ausdruck der Leidenschaft wie der Gefahr.**

**Bewußt entscheidet sich der Künstler für eine traditionelle
und fast pathetische Bildsprache. Mit der Kombination zweier Motive greift
er auf seine Diptychen zurück, die ebenfalls aus je einem Gemälde und einer
Fotografie bestehen. Sie überführen ein zentrales Motiv der christlichen Iko-
nografie – Maria, ihren toten Sohn auf dem Schoß tragend – in eine allgemein
menschliche Konstellation. So wirken auch die Hände pars pro toto als Kör-
per, mit der Welt verbunden und von ihr getrennt.**



Estimated adult and child deaths
from HIV/AIDS during 2000

Matthias Wähler

*1953 in Berlin – lebt in München.

Studium an der Ludwig-Maximilians-Universität München und an der Akademie der Bildenden Künste München.

1992 Staatspreis für Bildende Kunst, München.

Einzelausstellungen (Auswahl):

1994 Mann ohne Eigenschaften –
Man without Qualities,
Fotomuseum München.

2002 Hiraya Gallery, Manila.

Gruppenausstellungen (Auswahl):

1994 Scharf im Schauen,
Aktuelle Kunst in München,
Haus der Kunst, München.

2001 Believe, Westfälischer
Kunstverein Münster.

Bei keiner vergleichbaren Erkrankung konnte der Wissenszuwachs in den vergangenen Jahren ähnlich große Fortschritte für die Betroffenen erzielen wie im Fall von AIDS. Der Begriff „Heilung“ ist in diskutierbare Nähe gerückt. Gleichwohl verlagert sich die Brisanz der Thematik von der Nord- zur Südhalbkugel der Erde. In Indien wird die Krankheit totgeschwiegen, und auch in Südafrika kündigt sich eine Katastrophe ungeahnten Ausmaßes an. Die Menschheit steht vor einem massiven globalen Problem.

Im Zentrum des Entwurfs von Matthias Wähler stehen die Zahlen, die von UNAIDS, einer Unterorganisation der Vereinten Nationen, jährlich veröffentlicht werden. An zwei aufeinanderfolgenden Nächten findet auf dem Sendlingertorplatz eine Laserprojektion statt. Projiziert wird, nach Erdteilen geordnet, die geschätzte Zahl der Erwachsenen und Kinder, die im jeweils vorangegangenen Jahr an der Immunschwächekrankheit gestorben sind. Als Projektionsfläche dient das Sendlinger Tor, dem als Ort der Passage auf diese Weise eine neue Bedeutungsebene verliehen wird. Die zusätzliche Aufstellung eines Informationsstandes der AIDS-Hilfe ist denkbar, erstrebenswert die jährliche Wiederholung mit aktualisierten Zahlen.



Wolfgang Winter / Berthold Hörbelt

*1960 in Offenbach und 1958 in Coesfeld – leben in Havixbeck und Frankfurt.

Einzelausstellungen (Auswahl):

1994 Galerie Tabea Langenkamp,
Düsseldorf.

1997 Galerie Voges und Deisen,
Frankfurt.

2000 Rice Gallery, Houston.

2002 Westfälisches Landesmuseum
Münster.

Gruppenausstellungen (Auswahl):

1997 Skulptur. Projekte in Münster.

1998 The Cinema Project,
Künstlerhaus Bethanien, Berlin.

1999 Biennale Venedig.

2002 Biennale Liverpool.

Das Projekt sieht vor, den nördlichen der beiden Turmbauten des Sendlinger Tors als Gehäuse für eine Audio-Installation umzufunktionieren. Zu hören sind die persönlichen Berichte von AIDS betroffener Menschen. Die Beschreibungen ihrer gravierend veränderten Lebensumstände werden von einem professionellen Vorleser oder einer Vorleserin vorgetragen.

Die Stimme des Vorlesenden ist innerhalb des Turmbaus klar vernehmbar. Da jedoch eher langsam gesprochen wird, treten in den Pausen die Geräusche des Straßenraums in einen Dialog mit dem Erzählten. Die intime Schilderung einer individuellen Lebenssituation wird mit dem öffentlichen, funktional ausgerichteten Geschehen der Umgebung kontrastiert.

Das Innere des Gebäudes ist mit einer Sitzgelegenheit für mehrere Personen auf einer fugenlos gegossenen Plattform versehen. Abspielgerät und Lautsprecher sind nicht sichtbar installiert, so daß nicht klar auszumachen ist, woher die Stimme kommt. Die akustische Wahrnehmung sowie die zur Ausstattung des Raumes verwendeten Farben und Formen sind zurückhaltend, lassen jedoch erkennen, daß es sich um einen besonderen Ort handelt. Weder moralisiert dieses Denkmal, noch versteinert es seinen Anlass.



18 Tracey Emin



20 Ayşe Erkmen

26 Iris Häussler



28 Pia Lanzinger



34 Piotr Nathan



32 Jakub Moravec



38 Peter Vogt

22 Tom Fecht



24 Björn Hausner



30 Patricia London ante Paris



36 Wolfgang Tillmans



42 Wolfgang Winter / Berthold Hörbelt

40 Matthias Wähler



AIDS

Den Toten
den Infizierten
ihren Freunden
ihren Familien

1981 bis heute

AIDS-Memorial München

Ein Projekt der Landeshauptstadt München, Kulturreferat

Koordination: Peter Pinnau

Dank

Die Publikation wurde finanziell gefördert durch
Münchner AIDS-Hilfe e.V.



sowie einen privaten Spender, der nicht genannt werden möchte.

Weiterer Dank gilt Bernhart Schwenk; der Kommission für Kunst am Bau und im öffentlichen Raum der Landeshauptstadt München, Alix Stadtbäumer, Jockel Heenes und Heinz Schütz; dem Baureferat der Landeshauptstadt München; Dirk Snauwaert; der Rainer Werner Fassbinder Foundation, Berlin; dem Filmmuseum im Münchner Stadtmuseum; der Werkstatt für Kunst-siebdruck München

Die Publikation erscheint anlässlich der
Aufstellung des AIDS-Memorials von
Wolfgang Tillmans auf dem Sendlingertorplatz
in München am 17. Juli 2002.

Konzeption und Redaktion der Publikation:

Bernhart Schwenk

Assistenz: Nicole Keller

Gestaltung: Schmid.Widmaier, München

Lithografie, Druck und Bindung:

peschke druck, München

Printed in Germany

© 2002 bei den Künstlerinnen und Künstlern,
Autoren und Fotografen,
Revolver Archiv für aktuelle Kunst

ISBN 3-934823-76-9



REVOLVER

ARCHIV FÜR AKTUELLE KUNST

Christoph Keller

Jacobystraße 28

D - 60385 Frankfurt am Main

Tel.: +49 [0] 69 44 63 62

Fax: +49 [0] 69 94 41 24 51

e-mail: revolver@naiv.de

www.naiv.de

Die Abbildungen stammen, wenn nicht anders angegeben, von den Künstlern.

Umschlag innen vorne: Sendlinger Tor, Westseite, Wolfgang Winter / Berthold Hörbelt

S. 11, 36, 45, 46: Wilfried Petzi

S. 14: Daniel Stier

S. 17: Stills aus Rainer Werner Fassbinder, Faustrecht der Freiheit, 1975, aus der Kopie des Münchner
Filmmuseums

S. 18: Courtesy Jay Jopling / White Cube, London

S. 22, 45: Susanne Trappmann, Köln

Umschlag innen hinten: Sendlinger Tor, Ostseite, Bernhart Schwenk

